

Protokoll
der Sitzung der Arbeitsgruppe des Ameranger Disput
der Ernst Freiberger-Stiftung
"Aufrechterhaltung individueller und gesellschaftlicher Zufriedenheit
unter Bedingungen stagnierenden bzw. sinkenden materiellen
Wohlstands"
am Mittwoch, 17. Juni 2009 von 10.30 bis 16.30 Uhr
im Hotel ABION, Abion Villa, Berlin

Anwesende

Mitwirkende:

Prof. Dr. Mathias **Binswanger**, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten

Prof. Dr. Jan **Delhey**, Professor für Soziologie an der Jacobs-University Bremen

Dr. Friedrich **Hinterberger**, Gründungspräsident des Sustainable Europe Research Institute (SERI), Wien

Prof. Dr. Heiner **Meulemann**, Forschungsinstitut für Soziologie, Universität Köln

Dr. Heinz Herbert **Noll**, Leiter des Zentrums für Sozialindikatorenforschung (ZSi), GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Mannheim

Prof. Dr. Karlheinz **Ruckriegel**, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg, Fakultät Betriebswirtschaft

Prof. Dr. Erich H. **Witte**, Leiter des Instituts für Sozialpsychologie, Universität Hamburg

Ameranger Disput:

Prof. Dr. Meinhard **Miegel**, Ernst Freiberger-Stiftung, Wissenschaftlicher Leiter des Ameranger Disput

Rupert **Rußwurm**, Geschäftsführer der Ernst Freiberger-Stiftung, Amerang

Prof. Dr. Christoph **Stölzl**, Kurator der Ernst Freiberger-Stiftung, Berlin

Stefanie **Wahl**, Denkwerk Zukunft, Geschäftsführung, Bonn

Martin **Schulte**, Denkwerk Zukunft, Wissenschaftler, Bonn (Protokoll)

entschuldigt

Pater Anselm **Bilgri**, Autor und Kurator der Ernst Freiberger-Stiftung, München

Prof. Dr. Michael **von Brück**, Abt. für Missions- und Religionswissenschaft, LMU München

Prof. Dr. Volker **Gerhardt**, Institut für Philosophie, Humboldt Universität Berlin

Prof. Dr. Horst W. **Opaschowski**, Wissenschaftlicher Leiter der BAT Stiftung für Zukunftsfragen, Hamburg

Wichtige Ergebnisse

- Materieller Wohlstand erhöht die Lebenszufriedenheit von Menschen. Allerdings wird der Zusammenhang mit steigendem materiellem Wohlstand geringer. Mitursächlich hierfür ist, dass mit Einkommen und Vermögen auch Ansprüche, Erwartungen und Verlustängste zunehmen. Zudem bewirkt das ständige Bemühen, Einkommen und Besitz zu mehren oder zu erhalten, Wohlstandeinbußen in nicht-materiellen Lebensbereichen.
- Voraussetzung für ein zufriedenes Leben ist jedoch, dass sowohl in materiellen Lebensbereichen – wie Einkommen und Besitz – als auch in nicht-materiellen Lebensbereichen – wie soziale Beziehungen, Beschäftigung/Arbeit, Gesundheit, Freiheit, Gleichberechtigung oder Religion – gewisse Schwellenwerte nicht unterschritten werden.
- In den westlichen Industrieländern haben seit den 1970er Jahren nicht-materielle im Vergleich zu materiellen Zufriedenheitsquellen kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Allerdings ist nicht sicher, ob dies auch dann so sein wird, wenn der materielle Wohlstand künftig stagniert oder sogar sinkt. In diesem Fall ist auch eine "Rematerialisierung" von Sicht- und Verhaltensweisen denkbar.
- Sollte der materielle Wohlstand künftig sinken, wächst die Gefahr, dass bestehende Ansprüche und Erwartungen massiv enttäuscht und Verlust- und Abstiegsängste deutlich zunehmen werden. Wenn dies mit anderen Stressfaktoren, wie Arbeitslosigkeit, höherer Arbeitsbelastung oder zunehmender Einkommensungleichheit, einhergeht, dürfte dies zu wachsender Unzufriedenheit – nicht zuletzt mit der politischen Ordnung – führen.
- Um dies zu verhindern, sollten Gesellschaft und Politik versuchen, die Geschwindigkeit eines etwaigen materiellen Wohlstandsrückgangs zu drosseln, materielle Untergrenzen abzusichern, Beschäftigungslosigkeit zu vermeiden, materielle Verluste sozial und intergenerativ einigermaßen gleichmäßig zu verteilen und nicht-materielle Zufriedenheitsquellen und Lebensziele zu stärken. Dabei sollte die Politik keinesfalls den Eindruck erwecken, dass der Staat für das Glück der Menschen verantwortlich ist.

Einführung

Einleitend erläutert Professor Miegel Ausgangsthese und Leitfragen:

Wirtschaftswachstum und materielle Wohlstandsmehrung sind die zentralen Glücksversprechen westlicher Gesellschaften. Während der letzten rund 150 Jahre wurden diese Versprechen weitgehend eingelöst. Künftig dürfte der materielle Wohlstand aber stagnieren und möglicherweise sogar zurückgehen. In ihrer ersten Sitzung soll die Arbeitsgruppe „Zufriedenheit“ klären, wie sich ein Rückgang des materiellen Wohlstands auf die Lebenszufriedenheit der Menschen auswirkt und ob sich daraus politischer und gesellschaftlicher Handlungsbedarf ergibt.

Diskussion

Ist materieller Wohlstand eine wichtige Quelle individueller Zufriedenheit?

Übereinstimmend sind die Teilnehmer der Meinung, dass materieller Wohlstand die Zufriedenheit von Menschen erhöht. Hierfür spricht, dass Menschen in den reichen Industrieländern tendenziell zufriedener mit ihren Leben sind als Menschen in armen Ländern. Auch innerhalb eines Landes – egal ob arm oder reich – sind Personen mit hohem Einkommen signifikant zufriedener als Personen mit niedrigem Einkommen.

Abnehmender Grenznutzen

Allerdings schwächt sich der positive Zusammenhang von Einkommen und subjektiver Zufriedenheit mit steigendem Einkommen ab. Während sich im internationalen Vergleich in armen Ländern jede Einkommenssteigerung noch „eins zu eins“ in höhere Lebenszufriedenheit umsetzt, sind ab einem ähnlichen Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt von ungefähr 12.000 US-\$ die Unterschiede bei der subjektiven Zufriedenheit im internationalen Vergleich nur noch schwach ausgeprägt. Auch stagniert innerhalb der meisten westlichen Industrieländer die subjektive Lebenszufriedenheit seit Jahrzehnten, obwohl Bruttoinlandsprodukt und verfügbare Einkommen weiter deutlich gestiegen sind.

Folglich dürften Einkommenssteigerungen einen abnehmenden Grenznutzen haben. Oder anders gewendet: Eine Person mit hohem Einkommen benötigt für den gleichen Zugewinn an Zufriedenheit eine wesentlich höhere Einkommenssteigerung als eine Person mit geringem Einkommen.

Warum nimmt die subjektive Zufriedenheit nicht proportional mit dem Einkommen zu?

Steigende Einkommen machen aufgrund des absoluten und relativen Zuwachses zufrieden. Beide Effekte schwächen sich jedoch mit steigendem Einkommen ab. Zudem gehen steigende Einkommen meist mit dem Verlust anderer Glücksquellen einher.

Steigende Ansprüche/Erwartungen sowie Verlustängste schmälern die Freude absoluter Einkommenssteigerungen

Steigende Einkommen machen zufrieden, weil mit diesen die Konsummöglichkeiten zunehmen (einschließlich der Möglichkeit, anderen zu helfen). Allerdings steigen mit dem Einkommen auch Ansprüche und Erwartungen. Menschen gewöhnen sich schnell an ein höheres Einkommen und den damit verbundenen höheren Lebensstandard. Sie setzen ihn als gegeben voraus. Zudem folgt aus vergangenen Einkommenssteigerungen die Erwartung, dass die Einkommen auch künftig steigen werden. Wenn etwas eintritt, was als selbstverständlich angesehen wird, ist die Freude darüber gering. Wird die Erwartung gar enttäuscht – weil die Einkommenssteigerung geringer ausfällt als in früheren Jahren – sinkt die Zufriedenheit möglicherweise sogar, obwohl man sich absolut mehr leisten kann (Hedonistische Treitmühle: Je mehr man hat, desto mehr will man haben). Verstärkt wird dieser Effekt durch Verlustängste. Wer mehr besitzt, kann auch mehr verlieren.

Vergleiche mit anderen schmälern die Freude über Einkommenssteigerungen

Mit dem Einkommen verändert sich der relative Status einer Person. Nach den Ergebnissen der Glücksforschung macht es eine Person zufrieden, wenn ihr Einkommen relativ zu einer anderen steigt. Steigt das Einkommen zweier Personen gleich stark, ist der Zufriedenheitszugewinn für jeden einzelnen geringer

(da nur der absolute Einkommenseffekt wirkt). Da aber der relative Aufstieg des einen zwangsläufig zum relativen Abstieg eines anderen führen muss, kann dies verhindern, dass eine Bevölkerung zufriedener wird, obwohl die Einkommen aller Individuen steigen. Dies insbesondere auch deshalb, weil die relative Deprivation – also das Gefühl der Schlechterstellung – stärkere Zufriedenheitsverluste verursacht als die relative Privilegierung Zufriedenheitsgewinne.

Die zunehmende Einkommensungleichheit in vielen westlichen Industrieländern dürfte daher mitursächlich dafür sein, dass dort die Lebenszufriedenheit seit geraumer Zeit stagniert oder sogar leicht sinkt. Der Einfluss zunehmender Einkommensungleichheit ist allerdings stark kulturabhängig. Zum Beispiel akzeptieren US-Amerikaner ein höheres Maß an materieller Ungleichheit als Deutsche oder Skandinavier. Zwar halten auch Amerikaner eine ungleiche Verteilung der Einkommen nicht für wünschenswert. Die tief verwurzelte Überzeugung, dass auch der Ärmste mit Fleiß und etwas Glück zu Wohlstand kommen kann, macht die ungleichen Lebensverhältnisse aber erträglich.

Auch Völker vergleichen ihre Einkommenssituation mit der anderer Völker. Es gibt Hinweise, dass die schlechte Wirtschaftsentwicklung in Deutschland im Vergleich zu den meisten europäischen Nachbarn zur stagnierenden Lebenszufriedenheit beigetragen hat.

Statusdenken

Der Zufriedenheitsgewinn infolge relativer Einkommensverbesserung ist vor allem auf den damit verbundenen höheren Status zurückzuführen. Menschen wollen durch hohe Einkommen und den Erwerb materieller Güter Anerkennung durch andere erlangen (Statustretmühle). Dies gilt insbesondere auch für die westlichen Gesellschaften.

Dies war nicht immer so. Zu anderen Zeiten wurde Status aus anderen Quellen – etwa der ständischen Zugehörigkeit (z.B. Adel, Klerus, Zunft) – gezogen.

Als mögliche Ursachen für die hohe statusstiftende Funktion von materiellem Wohlstand in den westlichen Gesellschaften werden genannt:

- Leistungsorientierung/Wirtschaftsethik: Hohe Einkommen waren lange Zeit vor allem auch das Ergebnis individueller Leistung und Fähigkeiten und damit ein Symbol des (bürgerlichen) Aufstiegs. Die Anerkennung galt also nicht nur dem Einkommen, sondern der Fähigkeit, dieses zu erwerben.
- Die Statusfunktion des Einkommens eröffnet zumindest theoretisch jeder Person die Möglichkeit sozial aufzusteigen (anders als in der Ständegesellschaft). Symbolisch hierfür steht der „Amerikanische Traum“.
- Materialistische Vorbilder: gesellschaftliche Eliten, Leitfiguren und Meinungsführer leben „Gier“ und materiell aufwändige Lebensstile vor.
- Werbung: Die Wirtschaft bewirbt massiv die Statusfunktion ihrer Produkte. Häufig lassen sich diese nur noch aufgrund ihres Images verkaufen. Ginge es beispielsweise nur darum, das Bedürfnis nach Mobilität zu stillen, wären die westlichen Automärkte längst gesättigt. BMW, Mercedes und Porsche werden dort überwiegend nur noch wegen ihrer Statusfunktion gekauft.
- Teilweise hat materieller Wohlstand als weithin dominierendes Lebensziel in den westlichen Gesellschaften fast schon metaphysischen Charakter. Er hat andere „Heilsvorstellungen“ und Werte wie Religion, Philosophie, Humanismus verdrängt (haben heute eine „geistige Monokultur“).

Verlust anderer Zufriedenheitsquellen

Ein weiterer Grund für den abnehmenden Grenznutzen steigender Einkommen sind zunehmende Beeinträchtigungen und Verluste in anderen Lebensbereichen. Das ständige Bemühen, Einkommen und Besitz zu mehren oder zu erhalten, erhöht die Anforderungen an Flexibilität und Mobilität, führt zu Zeitmangel (Zeittretmühle), Instabilität sozialer Beziehungen und einer Überforderung durch die Vielzahl von Optionen (Multioptionstretmühle). Diese Defizite belasten viele Menschen, so dass trotz steigender Einkommen die Zufriedenheit nicht weiter zunimmt (Nullsummenspiel).

Welche Faktoren sind neben Einkommen und materiellen Werten grundsätzlich relevant für die subjektive Lebenszufriedenheit?

Neben dem Einkommen werden gelingende soziale Beziehungen, Arbeit/Beschäftigung, Gesundheit, Freiheit, Religion, Freizeit als weitere zentrale Quellen der subjektiven Lebenszufriedenheit genannt. Die einzelnen Glücksquellen lassen sich grob in drei Kategorien/Bereichen zusammenfassen. In Anlehnung an Martin Seligmann (Pleasant Life, Good Life, Meaningful Life) und Erik Allardt (Having, Loving, Being) sind dies:

- Materielle Zufriedenheitsquellen (Einkommen, Besitz, Konsumismus, Hedonismus etc.)
- Gesellschaftliche Zufriedenheitsquellen (soziale Beziehungen, befriedigende Arbeit/Beschäftigung/Aufgabe, Gesundheit, Zeitwohlstand, politische Freiheit, saubere Umwelt, Naturverständnis etc.)
- Geistig-spirituelle Zufriedenheitsquellen (Werte, Religion, Spiritualität, Intellektualität, Altruismus etc.)

Wie tragen die einzelnen Bereiche zu einem zufriedenen Leben bei?

Drei „Ansätze“ sind nach Meinung der Teilnehmer denkbar:

- Alternativmodell: Jeder Bereich kann unabhängig von den anderen zu einem zufriedenen Leben führen.
- Stufenmodell: Zunächst müssen materielle Bedürfnisse erfüllt sein. Darauf aufbauend gewinnen postmaterielle Werte an Bedeutung (Maslow'sche Bedürfnispyramide).
- Parallelitätsmodell mit Schwellenwerten: Voraussetzung für ein zufriedenes Leben ist Erfüllung in allen drei Bereichen. Wird in einem dieser Bereiche ein gewisser Schwellenwert unterschritten, beeinträchtigt dies die subjektive Zufriedenheit insgesamt.

Die Schwellenwerte können allerdings je nach Person und Kultur variieren. Einige Personen bzw. Bevölkerungen haben höhere Schwellenwerte beim Materiellen, andere beim Sozialen und wieder andere im Spirituellen.

Wie ist die Gewichtung dieser Bereiche in den westlichen Industrieländern? Wie wichtig ist hier materieller Wohlstand im Vergleich zu den anderen Glücksquellen?

Hier vertreten die Teilnehmer unterschiedliche Positionen:

Bedeutung des Einkommens/Materiellen wird überschätzt

Die Bedeutung von Einkommen und materiellem Wohlstand für die Zufriedenheit von Menschen ist in den westlichen Industrieländern geringer als allgemein angenommen. Dies zeigen beispielsweise die Entkopplung von BIP-Wachstum und subjektiver Zufriedenheit – so stagniert in den USA der Anteil derjenigen, die sich als „sehr glücklich“ bezeichnen seit über 60 Jahren bei rund 30 Prozent der Bevölkerung – sowie die seit den 1970er Jahren zunehmende Bedeutung postmaterieller Werte wie Freiheit, Partizipation, Chancengleichheit, Nachhaltigkeit, Zeitwohlstand, Gesundheit usw. Seit geraumer Zeit werden auch eher traditionelle Werte wie Familie, Freunde, Kinder und soziale Netzwerke wieder wichtiger. Die Verschiebungen zu immateriellen Werten spiegeln sich in Bevölkerungsgruppen wie LOHAS (Lifestyle of Health and Sustainability) oder Ökoswider.

Bedeutung des Einkommens/Materiellen wird unterschätzt

Für eine nach wie vor hohe Bedeutung des Materiellen für die subjektive Zufriedenheit spricht, dass der Trend zu postmateriellen Werten erst auf Grundlage einer überdurchschnittlich hohen materiellen Fundierung eingesetzt hat. Je materiell wohlhabender und gebildeter eine Bevölkerung/eine Person, desto wahrscheinlicher ist eine postmaterialistische Orientierung. Gerade LOHAS finden sich vor allem in den oberen Einkommensschichten. Sinkt der materielle Wohlstand, ist eine Rückkehr zu materiellen Werten wahrscheinlich (Rematerialisierung).

Empirische Messprobleme

Für ein Unterschätzen des Einflusses von materiellen Werten auf die Zufriedenheit sprechen auch methodische Messprobleme insbesondere bei Zeitreihenvergleichen. Während beispielsweise verfügbares Einkommen und BIP auf einer nach oben offenen Skala gemessen werden, wird die subjektive Zufriedenheit auf einer geschlossenen Skala (z.B. von 0 bis 10) erhoben. Folglich ist es unmöglich, dass die Zufriedenheit langfristig parallel zum BIP steigt. Aus der graphischen Entkopplung von BIP und Zufriedenheit kann deshalb nicht automatisch geschlossen werden, dass der Einfluss steigender Einkommen auf die Zufriedenheit rückläufig ist. Mehr als zufrieden kann man nicht sein. Ohne die BIP-Steigerungen wäre die Zufriedenheit möglicherweise deutlich zurückgegangen.

Für ein Überschätzen des Materiellen auf die Zufriedenheit sprechen dagegen wiederum Mess- und Erhebungsprobleme bei Zeitpunktbeurteilungen – insbesondere bei internationalen Vergleichen. So misst das BIP eines Landes nicht nur den materiellen Wohlstand, es ist bis zu einem gewissen Grad auch ein Indikator für steigende Lebenserwartung, öffentliche Sicherheit, Rechtssicherheit, Freiheitsrechte, Gleichberechtigung etc. So dürfte die im Vergleich zu Deutschland erheblich niedrigere Lebenszufriedenheit in Simbabwe weniger auf geringe individuelle Einkommen als vielmehr auf politische Instabilität, Korruption, Stammesfehden, Seuchen, hohe Kindersterblichkeit und ähnliches zurückzuführen sein.

Ebenso muss beim Vergleich der Zufriedenheit von Menschen innerhalb eines Landes berücksichtigt werden, dass hohe Einkommen häufiger mit besseren immateriellen Lebensbedingungen wie interessanten Berufen, stabileren sozialen Netzwerken, höherem Bildungsniveau und anderem mehr einhergehen. Hierdurch haben Bezieher hoher Einkommen tendenziell mehr Freiheitsgrade, Einfluss- und Kontaktmöglichkeiten, um individuelle Bedürfnisse zu befriedigen und Lebensziele zu erreichen. Bezieher geringer Einkommen weisen hingegen bei den immateriellen Lebensbedingungen häufiger Defizite auf.

Aus wissenschaftlicher Perspektive ist die Individualebene für die Untersuchung des Einflusses von Einkommen auf die Zufriedenheit besonders wichtig. Hier kann – anders als in Makroanalysen auf Aggregatsebene (z.B. BIP und durchschnittliches Zufriedenheitsniveau von Ländern) der Nettoeffekt des Einkommens isoliert werden.

Welche Folgen hätte es für die subjektive Zufriedenheit der Bevölkerung, wenn das Bruttoinlandsprodukt – und damit die verfügbaren Einkommen – langfristig langsam aber kontinuierlich sinken? Besteht Handlungsbedarf?

Nach Ansicht der Teilnehmer besteht bei einem solchen Szenario erheblicher gesellschaftlicher und politischer Handlungsbedarf. Bei den gegenwärtigen Präferenzen, Wertorientierungen und Verhaltensweisen dürfte der Rückgang des materiellen Wohlstands bestehende Ansprüche und Erwartungen in der Bevölkerung massiv enttäuschen. Die Folge wäre wachsende Unzufriedenheit. Aufgrund zunehmender Abstiegs- und Verlustängste würde dies auch für diejenigen gelten, die von materiellen Rückgängen verschont blieben (Abstiegsängste der Mittelschicht). Wenn darüber hinaus sinkende Einkommen mit anderen Stresskomponenten, wie Arbeitslosigkeit oder steigender Arbeitsbelastung einhergehen, könnte dies sozialpsychologischen Studien zufolge zudem zu einem deutlichen Anstieg psychischer Krankheiten beitragen.

Zusammengenommen dürften diese Entwicklungen zu Verteilungskonflikten sowie gesellschaftlicher und politischer Instabilität führen. Die Gruppe der Nichtwähler, populistische und/oder radikale Parteien dürften Zulauf erhalten. Der Unmut – vor allem unter den (relativen) Verlierern – könnte sich auch auf der Straße Luft machen und/oder zu wachsender Kriminalität beitragen. Darüber hinaus sind materielle Verluste und Verteilungskonflikte ein zentraler Erklärungsansatz nahezu aller Revolutionstheorien. Allerdings ist es nach Ansicht der Teilnehmer unwahrscheinlich, dass es im Zuge eines langsamen Rückgangs des materiellen Wohlstands in den westlichen Industrieländern zu gewaltsamen politischen Umstürzen kommt.

Können sich Menschen/Bevölkerungen an eine stagnierende oder rückläufige Einkommensentwicklung gewöhnen, ohne dass die subjektive Zufriedenheit abnimmt? Welche Voraussetzungen müssen hierfür erfüllt sein?

Grundsätzlich können sich Menschen an schlechtere Lebensbedingungen gewöhnen. U.a. spricht hierfür auch die Fähigkeit des Menschen, Schicksalsschläge zu überwinden. Allerdings ist dies kein Automatismus. Damit der rückläufige materielle Wohlstand nicht zu geringerer Lebenszufriedenheit führt, sollten nach Ansicht der Teilnehmer folgende Voraussetzungen/Entwicklungen gegeben sein:

- Langsamer Rückgang: Gewöhnungsprozesse brauchen Zeit. Ein Einbruch des materiellen Wohlstands in kurzer Zeit, an den sich nicht unmittelbar eine Erholungsphase anschließt, dürfte zu massiver Unzufriedenheit führen. Geht der Wohlstand hingegen langsam zurück, passen die Menschen ihre Erwartungen und Ansprüche eher sukzessive nach unten an. Folglich werden diese nicht mehr (so stark) enttäuscht. In der Schweiz und Deutschland, wo die Wirtschaft in den vergangenen 15 Jahren nur langsam gewachsen ist, ist dies bereits zu beobachten. Verglichen mit früheren Jahrzehnten haben hier große Teile der Bevölkerung ihr Anspruchsniveau bereits spürbar gesenkt.
- Schwellenwerte dürfen nicht unterschritten werden: Auch bei einem langsamen Rückgang dürfte ab einem gewissen Schwellenwert keine Gewöhnung an die neuen Lebensumstände mehr stattfinden. Dieser Wert dürfte deutlich oberhalb der physischen Existenzsicherung liegen.
- Faire Verteilung des Rückgangs: Wenn Menschen das Gefühl haben, keinen „fairen“ Anteil am Gesamteinkommen zu erhalten, führt dies zu großer Unzufriedenheit. Folglich sind kollektive Einkommensenkungen bei gleich bleibender Einkommensverteilung leichter zu ertragen als wenn sie sich auf bestimmte vor allem bereits materiell schlechter gestellte Bevölkerungsgruppen konzentrieren. Bei einer gleichmäßigen Verteilung der Verluste bleibt der relative Status aller Individuen unverändert.

Wenn sich der Rückgang auf obere Einkommensschichten konzentriert, könnte die Zufriedenheit der Bevölkerung im Durchschnitt unter Umständen sogar zunehmen. Wegen des sinkenden Grenznutzens hoher Einkommen dürften Einkommensverluste leichter zu verkraften sein. Außerdem blieben obere Einkommensbezieher in der Einkommenshierarchie nach wie vor an der Spitze, wenn auch mit geringerem Abstand. Schließlich haben sie z.B. aufgrund größerer finanzieller Ressourcen, höherer Bildung und interessanteren Berufen mehr Optionen, Zufriedenheit aus anderen Quellen zu ziehen. Ihre materielle Fundierung dürfte weiterhin groß genug für postmaterialistische Orientierungen sein. Allerdings können bei einer zu gleichen Verteilung auch Fairnessempfinden und Erwartungen von Leistungsträgern enttäuscht werden. Daher müssen Mindestabstände zu anderen Einkommensschichten bestehen bleiben. Wo diese liegen, dürfte wiederum von Land zu Land variieren.

Allerdings sind die Teilnehmer der Meinung, dass bei einer sich abschwächenden Wirtschaftsentwicklung die Ungleichverteilung der Einkommen eher zunehmen dürfte. Historisch wurden Abschwünge meist von den schwächeren Gliedern eines Gemeinwesens getragen.

- Verteilung im Lebenszyklus und zwischen den Generationen: Neben der schichtspezifischen Verteilung dürfte auch die Verteilung im Lebenszyklus und zwischen den Generationen Einfluss auf die Zufriedenheit der Bevölkerung haben. Es ist für junge Menschen äußerst frustrierend, bereits beim Berufseinstieg keine positiven Einkommensperspektiven zu haben. Zugleich sind junge Menschen eher bereit, ihrem Unmut offen und radikal Luft zu machen. Dagegen sind ältere Menschen tendenziell „genügsamer“ und neigen weniger dazu aufzubegehren. Aufgrund ihres allgemein höheren materiellen Wohlstandsniveaus und weil sie sich für ihre Kinder und Enkel eine gute Zukunft wünschen, sind sie möglicherweise eher bereit, Einkommenseinschnitte hinzunehmen, ohne dass dies ihre Zufriedenheit merklich schmälert. Allerdings dürfen die Chancen der demographischen Alterung für eine friedliche Transformation nicht überschätzt werden. Insbesondere die jungen Alten ha-

ben eine hohe Konsumneigung sowie immer häufiger keine Kinder und Enkel.

- Arbeit/Beschäftigung: Arbeits- bzw. Beschäftigungslosigkeit ist einer der Hauptfaktoren subjektiver Unzufriedenheit. Dies ist nicht alleine auf den Verlust des Einkommens als Voraussetzung für Konsum und materiellen Status zurückzuführen. Arbeit bedeutet Teilhabe, soziale Kontakte, gebraucht zu werden, Anerkennung und erfüllt damit auch viele immaterielle sinn- und identitätsstiftende Funktionen. Würde es gelingen, bei einem Rückgang der Wirtschaftsleistung (Voll-)Beschäftigung und/oder andere sinn- und identitätsstiftende Tätigkeiten außerhalb des Erwerbsprozesses zu gewährleisten, dürfte dies den Anstieg der Unzufriedenheit spürbar dämpfen. Die Vermeidung von Arbeitslosigkeit wäre zugleich eine Chance, die materiellen Wohlstandsverluste einigermaßen gleichmäßig auf alle Teile der Gesellschaft zu verteilen.
- Andere Glücksquellen stärken/Neugewichtung der drei Glücksbereiche: Entscheidend ist zudem, ob der Rückgang des materiellen Wohlstands durch die Stärkung anderer Glücksquellen ausgeglichen werden kann. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Lücke im Materiellen in absehbarer Zeit durch Heilsvorstellungen (Being) wie Religion, Spiritualität, Altruismus geschlossen wird, halten die Teilnehmer für ausgesprochen gering. Hingegen dürften insbesondere stabile soziale Beziehungen (Loving) das Potential haben, Einkommensverluste abzufedern. Empirischen Studien zufolge erhöht vor allem eine feste Partnerschaft die subjektive Zufriedenheit. Der Effekt von Kindern auf die subjektive Zufriedenheit ist dagegen nur sehr gering.
- Neue Lebensziele/Ohnmacht überwinden: Darüber hinaus könnten sinnstiftende Lebensziele wie Nachhaltigkeit, Erhalt der Umwelt, Generationengerechtigkeit, Fairness etc. materielle Verluste nicht nur erträglicher machen, sondern möglicherweise sogar zu bewusst gelebter Suffizienz beitragen. Der Rückgang von Konsum und wirtschaftlicher Aktivität würde nicht als Krise, sondern als Ziel verstanden werden. Hierdurch könnte auch das Gefühl überwunden werden, die eigene Lebenssituation nicht durch eigenes Zutun verändern zu können.

- Neue Statusquellen: Insgesamt geht es darum, die genannten nicht-materiellen Lebensbereiche/Glücksquellen so aufzuwerten, dass Menschen ihr Statusstreben dort befriedigen können.

Neues Gesellschaftsmodell/kulturelle Erneuerung

Zusammenfassend würden diese Entwicklungen zu einem grundlegenden Wandel bestehender Prägungen, Heuristiken, Sicht- und Verhaltensweisen und damit letztendlich der westlichen Kultur als Ganzes führen. In den meisten Lebensbereichen würde sich die Basis unseres Denkens und Handelns grundlegend von der heutigen unterscheiden („Es geht stärker um Fragen der Kultur als der Ökonomie“).

Kann man bei der Anpassung an sinkende materielle Lebensbedingungen aus historischen Erfahrungen lernen?

Zumindest nicht aus den Erfahrungen der letzten 200 Jahre. Zwar gab es auch hier Phasen stagnierenden oder rückläufigen Wohlstands. Die Menschen sind aber entweder in andere Regionen ausgewandert. Diese Option entfällt in einer überbevölkerten Welt. Oder sie hatten die begründete Erwartung, dass Wirtschaft und Einkommen bald wieder wachsen werden. Zudem zeigen vergangene ökonomische Krisen, dass sie nicht vor allem zu einer höheren Wertschätzung immaterieller, sondern vielmehr materieller Werte geführt haben.

Was kann die Politik tun?

Die Politik sollte sich nach Ansicht der Teilnehmer nicht zum Hauptverantwortlichen für das Glück der Menschen machen. Allerdings sollte sie versuchen, durch die Schaffung günstiger Rahmenbedingungen dazu beizutragen, dass Menschen ihre individuellen Anpassungsstrategien an ein sinkendes materielles Wohlstandsniveau umsetzen und so ein zufriedenes Leben führen können. Als wichtige Handlungsfelder werden genannt:

- Antworten auf die absehbare Beschäftigungskrise geben: Wie kann bei rückläufigem Wirtschaftswachstum ein hoher Beschäftigungsstand aufrecht-

erhalten werden? Wie kann dabei vermieden werden, dass Arbeits- und Einkommensbedingungen unverhältnismäßig auseinanderklaffen?

- Soziale Mindestsicherung schaffen, auf die die Menschen vertrauen können, z.B. durch ein Grundeinkommen oder andere Maßnahmen der sozialen Sicherung.
- Selbstheilungskräfte der Zivilgesellschaft stärken. Zum Beispiel durch Stärkung des Ehrenamts, Vereinswesens, die Gestaltung einladender Bürgerhäuser und schöner Plätze etc.
- Neuen Wohlstandsindikator als Ergänzung/Ersatz zum BIP entwickeln.
- Das Thema „Lebenszufriedenheit“ in Schulen vertiefen – gegebenenfalls sogar in die offiziellen Lehrpläne integrieren (z.B. „Schulfach Glück“).

Dilemma der Politik

Allerdings steht die Politik – ebenso wie die großen Interessengruppen (Gewerkschaften, Industrieverbände, Sozialverbände etc.) – vor einem Glaubwürdigkeitsproblem. Sie haben jahrzehntelang Wohlstand überwiegend materiell definiert. Dies insbesondere auch deshalb, weil mit dem Verteilen von Geld denkbar einfach Wähler bzw. die eigene Klientel „belohnt“ werden konnte.

Zwar rücken mittlerweile in den meisten Parteien auch nicht-ökonomische Ziele etwas stärker in den Mittelpunkt. Ihre Hauptaufgabe sehen sie aber nach wie vor darin, Wirtschaftswachstum zu fördern und die Ergebnisse dieses Wachstums möglichst Pareto-effizient umzuverteilen. Die politischen Reaktionen auf die gegenwärtige Wirtschaftskrise machen dies wieder besonders deutlich.

Ein weiteres Dilemma für die Politik ist die Komplexität weniger materiell orientierter Politikansätze. Materielle Ansätze lassen sich auf einfache Forderungen und Botschaften wie höhere Löhne, Renten, Arbeitslosengeld etc. reduzieren. Nicht-ökonomische Ziele der gesellschaftlichen Entwicklung müssen eine wesentlich komplexere und vielschichtigere Realität abbilden. Sie müssen wesentlich mehr Bedürfnisse und Wünsche der Menschen berücksichtigen und sind daher schwerer und weniger plakativ zu vermitteln.

Welche Rolle spielen die Medien?

In der Mediengesellschaft werden Sicht- und Verhaltensweisen maßgeblich durch die Medien mitgeprägt. Dies verdeutlicht beispielsweise die Feststellung, dass Menschen in Umfragen ihre individuelle Situation meist erheblich besser bewerten als die allgemeine Lage, über die sie sich vor allem durch die Medien informieren.

Wenn die Medien künftig weiterhin Wirtschaftswachstum und das „materiell schöne Leben“ propagieren, dürften materielle Verluste für die Bevölkerung umso schmerzhafter sein.

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus den diskutierten Ergebnissen für die Wirtschaftswissenschaften?

Die Teilnehmer halten eine Neuorientierung der Wirtschaftswissenschaften für notwendig. Grundlage muss ein neues Wohlstandsverständnis sein, weg von der Maximierung des materiellen Wohlstands, hin zur Maximierung der individuellen und gesellschaftlichen Wohlfahrt, die auch durch immaterielle Werte – wie Zeit, Sicherheit, soziale Bindungen etc. – gesteigert werden kann (Abkehr vom Menschenbild des Homo Oeconomicus).

Hierfür müssen die Wirtschaftswissenschaften stärker mit anderen Disziplinen, wie der Soziologie und der Psychologie, zusammenarbeiten. Diese arbeiten zum Teil schon erheblich länger an der Frage, was die Bedürfnisse der Menschen sind und wie diese befriedigt werden können. Dies zeigt sich auch daran, dass die in jüngerer Zeit in der Ökonomie diskutierten neuen Wohlstandsindizes als Alternative zum BIP, hier schon ein „alter Hut“ sind. Ansätze für ein neues Ökonomieverständnis bieten die Nachhaltigkeitsforschung, die ökonomische Glücksforschung (Happiness Research) sowie die Behavioural Economics.